

Wir und das Virus

Offener Brief an meine liebe Schwester Anne und andere, die ihn lesen mögen

Leist, den 16.11.2020

Liebe Anne!

Das Hauptthema unseres letzten langen Telefongesprächs ist mir noch nachgegangen, offenbar bis in den Schlaf, denn heute wachte ich mit dem Wunsch auf, darüber etwas zu Papier zu bringen. Wie Du mir schon früher sagtest, gehören Du und Deine ganze Familie, auch weitere Freundinnen, zu den entschiedenen Kritikern der Regierungsmaßnahmen gegen das Corona-Virus, und das offenbar nicht nur in Bezug auf einzelne Details, sondern auf die ganze Richtung. In meinem Umfeld sieht es anders aus; ich habe hier stark überwiegend mit Leuten zu tun, die die Maßnahmen im Prinzip für richtig halten und beklagen, dass sich viele, vor allem jüngere Menschen, nicht daran halten. Selber vertrete auch ich im Wesentlichen diese Position, bin aber offen für die Argumente der anderen Seite. Zwar ist meine Seite in der deutschen Bevölkerung laut Umfragen noch die vorherrschende, es sieht aber so aus, als ob Eure immer mehr an Boden gewinnt, einfach weil viele Leute inzwischen „die Schnauze voll haben“, auch wenn das Pandemieproblem keineswegs erledigt ist. Das ist psychologisch nicht schwer zu verstehen, dürfte aber als Argument kaum hinreichen. Du hast indes differenzierter argumentiert, worauf ich gerne eingehen möchte.

Was ich insgesamt seit Längerem beobachte, ist eine Eskalation, d.h. Radikalisierung der Positionen, die geradezu auf einen Riss in der Gesellschaft und gar in den Familien hinausläuft (wie in Amerika durch den Trumpismus). Es gibt da meines Erachtens einen eklatanten Mangel an dialektischem Denken, ja, wenn man so sagen darf, an „dialektischem Fühlen“. Je komplizierter die Welt wird, desto mehr sind die Menschen auf eine Simplifizierung aus, sofern sie nicht schon von vornherein zur Differenzierung zu dumm sind.

Diese Sehnsucht nach Simplizität ist ein allgemeinmenschliches Instrument der psychischen Selbstregulierung gegen Überforderungen vielfältiger Art, ist aber in den letzten Jahrzehnten in besonderer Weise gepflegt worden. Unsere Nachkriegsgeneration und erst recht die jüngeren Generationen sind in einem in der Geschichte beispiellosen Wohlstand auf breiter Basis aufgewachsen. Ihr eigentliches Ideal ist offenbar das Schlaraffenland. Das ist nicht unbedingt dasselbe, was frühere Zeiten sich als Ideal erträumten. Leute wie Jesus oder Franz von Assisi und ihre Anhänger suchten keineswegs nach Bequemlichkeit, vielmehr nach einer Himmel und Erde umfassenden Solidarität, was *sehr* anspruchsvoll ist; die Griechen und Römer hingegen wären schon mit der friedlichen Idylle Arkadiens zufrieden gewesen und Idealisten wie Friedrich Schiller wollten (in Verbindung beider Ansätze) „von Arkadien nach Elysium“ gelangen, in eine bessere Welt, in der das Gute mit dem Schönen und Wahren zusammenfalle. Unsereiner ist da viel anspruchsloser geworden; wir wollen nur ins Schlaraffenland, in eine Welt, die im späten

Mittelalter als Karikatur des Hedonismus erdacht wurde. Da es unserer Gesellschaft ernst ist mit dem Schlaraffenland, sind gewisse unangenehme Dinge, kurz gesagt: die Not, einfach tabu.

Das zeigt sich vielleicht am deutlichsten am veränderten Verhältnis zum Tod. Während man in früheren Zeiten ganze Jahrzehnte seines Lebens mit der meditatio mortis zubrachte – sogar noch ein dermaßen lebendiger Mensch wie Mozart schrieb erstaunlicherweise an seinen Vater, dass für ihn „der Tod die wahre Bestimmung des Menschen“ sei – gilt der Tod in der modernen Medizin als Betriebsunfall und wird nach Möglichkeit ignoriert. Sterben muss man aber trotzdem; nur sind die Menschen heute im Einzelfall meist schlecht darauf vorbereitet und als Gesellschaft im Fall der Pandemie gleich gar nicht. Denn die gesellschaftlichen Erwartungen sind immer „lösungsorientiert“. Selbst bei Naturkatastrophen wie Erdbeben und Vulkanausbrüchen fragen sich die Menschen „Wie konnte das passieren?!“ und „Wen können wir dafür verantwortlich machen?“

Nun will ich hier nicht einer schieren, quasi islamischen Schicksalsergebenheit das Wort reden; aber ein gewisses Bewusstsein dafür, dass wir nicht alles im Griff haben und es neben vermeidbaren auch unvermeidliche Übel in der Welt gibt, sollte man realistischerweise schon haben. – Eine Pandemie ist in diesen Hinsichten ein schwieriger Fall. Einerseits wirkt sie wie eine Naturgewalt und lässt sich nicht leicht ausschalten. Andererseits können wir Menschen unterschiedlich mit ihr umgehen. Das war sogar im Fall der großen mittelalterlichen Pest um 1350 schon so. Boccaccio z.B. entzog sich der Pest, indem er aufs Land fuhr; er isolierte sich mit Freunden, denen er Geschichten erzählte, um die Zeit zu überbrücken. Insgesamt war man damals freilich viel hilfloser als heute. Die Chinesen, zum Teil auch andere Ostasiaten, haben, zur Verblüffung der übrigen Welt, gerade demonstriert, dass sie sogar in einem Staat mit riesigen Bevölkerungsmassen mit der Pandemie fertig werden können, allerdings um den Preis einer quasi diktatorischen Konsequenz der Schutzmaßnahmen. Die „demokratische Welt“ hatte Anfang des Jahres den Ehrgeiz zu beweisen, dass dies auch mit ihren liberaleren Mitteln möglich sei. Das Ergebnis ist bis jetzt so kläglich, dass sie lieber nicht mehr von ihrem früheren Ehrgeiz spricht. Aus medizinischer Sicht muss man wohl sagen: Im Fall von Pandemien bieten gut organisierte Diktaturen die besten Voraussetzungen für die Lösung des Problems. – Aber es gibt eben noch andere Gesichtspunkte und Ansätze.

Anfangs wurde ja vielfach das Konzept der „Durchseuchung“ diskutiert. In der Praxis scheinen die USA, Brasilien, Großbritannien und Schweden halbwegs darauf gesetzt zu haben; Johnson hat da (vielleicht durch seine Erfahrungen am eigenen Leib) als erster einen Rückzieher gemacht. Die Zustände in den USA und Brasilien muss man wohl als verheerend bezeichnen. Schweden ist ein anderer Fall. Die Menschen dort sind hochgradig liberal eingestellt, haben aber zugleich eine überdurchschnittliche Selbstdisziplin. Trotzdem hat es bei dem ziemlich freien Umgang mit der Pandemie relativ zur Bevölkerungszahl etwa doppelt so viele Tote gegeben wie in Norwegen oder Dänemark. Im Sommer sah es mal besser aus, so dass sogar die WHO ihre frühere Kritik am schwedischen Vorgehen zurücknahm, inzwischen aber ist die Ausbreitung und Sterblichkeit in manchen Regionen weit höher als in den problematischsten Deutschlands.

Nun gut, könnte man sagen, es soll also mehr gestorben werden. Ich kann mir aber beim besten Willen nicht vorstellen, dass auch nur 1% der Querdenker, die gegen die Maßnahmen auf die Straße gehen, das allen Ernstes meinen, wenn sie an sich selbst denken. Entweder ignorieren sie, dass überhaupt eine ernsthafte Gefahr vorliegt oder sie meinen, dass alle Maßnahmen sowieso nichts nützen und man die Dinge darum besser gleich laufen lassen könne oder dass es Wichtigeres gebe, als Menschenleben zu schützen, z.B. das wirtschaftliche Funktionieren eines Staates, die soziale Verträglichkeit und Bedürftigkeit oder einfach die Freiheit der Individuen. Und dann ist da noch die Möglichkeit, dass man die Gefahr schon in gewissem Maß anerkennt, aber die getroffenen Maßnahmen angesichts der genannten Werte nicht verhältnismäßig findet, d.h. sie würden mehr schaden als sie auf der anderen Seite nützen.

Wenn ich mich recht erinnere, hast Du von allen diesen Positionen einiges vorgebracht, vor allem aber von der letztgenannten. Die scheint auch mir, noch am meisten für sich zu haben. Dass ich gleichwohl überwiegend die Befürwortung der Maßnahmen vertrete, hat vielleicht schon etwas mit meiner Lebenssituation zu tun. Denn ich habe als Rentner und gewöhnter Einsiedler mit einem schönen Anwesen auf dem Land gut Reden. Andere sehen sich weit mehr eingeschränkt oder sogar in ihrer finanziellen Existenz bedroht. Wieder andere sind aber wohl auch gefährdeter als ich, z.B. Du. Von daher könnte ich schon mit Rücksicht auf Menschen wie Dich eine Lockerung kaum befürworten, würde eher noch FFP2-Masken anstelle der wirkungsschwachen Stoffmasken (gratis) vorschreiben.

Woran es aber meines Erachtens vielen fehlt – ich deutete es schon an –, ist die Anerkennung, dass wir uns in einem echten Dilemma befinden, in einer mehr oder weniger tragischen Situation, in der alles, was wir auch tun, erhebliche Nachteile mit sich bringt (wenn schon nicht, wie in einer echten Tragödie, den unbedingten Untergang). In einer Welt der Machbarkeit mit dem Ideal des Schlaraffenlandes darf es aber keine Dilemmata geben. – Ja, die Pandemie ist schrecklich und die Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung vielfach auch und eine Mischung von beidem ebenso. Schiller sagt in einem altmodisch gewordenen Diktum: „Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit.“ Aber von diesem Ernst will man heute nicht mehr viel wissen; auch die Politiker scheuen sich in den allermeisten Fällen, den Menschen die Ernsthaftigkeit von Lagen nachdrücklich klar zu machen. Das zeigt sich auch bei noch ernsthafteren, umfassenderen Problemen als der Pandemie, bei Themen wie Klimawandel, Überbevölkerung oder Artensterben. Die Pandemie werden die meisten von uns mit Ach und Krach schon überstehen; mit manchen längerfristigen Problemen könnte es anders aussehen.

Was indessen in allen diesen Fällen wirklich notwendig ist, d.h., die Not zu wenden vermag, ist die Kooperation der Beteiligten im Sinne des allgemeinen Wohls, sogar über den Menschen hinaus. Wenn wir diese Kooperation nicht auf breiter Basis hinbekommen, ist der Untergang der menschlichen Gesellschaft definitiv besiegelt. Jede Art stirbt aufgrund mangelnder Integrationskraft aus. Ich halte es für gut möglich, dass es mit uns in absehbarer Zeit so weit kommt, und zwar weil unser Interesse am Ganzen geringer ist als an uns selbst.

Unser Vater pflegte manchmal zu sagen: „Ich bin Individualist!“ Ja, das muss ich auch von mir selber sagen. (Vor 20 Jahren habe ich mal einen Psychotest mit dem „Enneagramm“ gemacht, wobei herauskam, dass ich sogar ein besonders ausgeprägter Individualist bin.) Du bist natürlich auch Individualistin und Deine ganze Familie ebenso. Das hat seine Vorzüge, die ich sehr zu schätzen weiß; aber es hat auch seine Gefahren, nämlich die, dass man sich separiert glaubt und wenig am Anderen und Ganzen teilhat. (In mancher Hinsicht muss ich von mir selbst bekennen, dass ich mich in meinem Leben nicht besonders stark für andere Menschen oder gar die Gesellschaft im Allgemeinen engagiert habe, jedenfalls wenn ich das mit einigen Freundinnen und Freunden vergleiche.) Da kann ein ziemlicher Egoismus herauskommen, vielleicht auch ein kollektiv verschleierter Egoismus. Letzterer ist ohnehin stark ausgeprägt im Verhältnis zu anderen Völkern und im Verhältnis zur Natur.

Ausgeprägte Individualisten haben auch eine gewisse Neigung zur Anarchie. (Die ist mir selbst von Friederike öfter bestätigt worden.) Sie bestehen so sehr auf ihrer persönlichen Freiheit, dass sie am liebsten gar keine Herrschaft anerkennen wollen. Damit haben sie wenigstens unterschwellig ein negatives Verhältnis zum Staat. Nun ist aber der Staat am Ende der Steinzeit (seit dem Erwerb von Besitz) aus der Notwendigkeit erfunden worden, die chaotischen Übergriffe der Menschen untereinander zu unterbinden und durch Regeln zu ersetzen. Der Einzelne hat seitdem seine Macht weitgehend an den Staat abgetreten. Du hast schon Recht, dass der Staat ständig Macht ausüben will. Aber dazu ist er ja eigentlich da. Die Frage ist nicht, ob der Staat die individuelle Freiheit beschneidet – selbstverständlich tut er das –, sondern nur, ob er es in angemessenem Maß und im Sinne des Allgemeinwohls tut. Im gegenwärtigen Pandemiefall würde ich das im Großen und Ganzen bejahen. Aus meiner begrenzten Perspektive kann ich das freilich nicht umfassend beurteilen. Wenn aber fast alle Regierungen der Welt und die gewaltige Mehrheit der Mediziner einschränkende Maßnahmen für nötig halten, müsste ich schon *sehr* gute Gründe haben, eine gegensätzliche Meinung zu vertreten. – Im Detail allerdings gibt es offenkundig etliches zu kritisieren, etwa die Umgehung des Parlaments durch die Regierung, die enge Auswahl der Berater und vor allem die nicht einzusehenden Inkonsequenzen mit den ständig veränderten Kriterien, ab wann wo was passieren soll. Natürlich kann und soll man nicht alle Situationen über einen Kamm scheren, aber die Kriterien sollten doch für alle klar und gleich sein; das würde wohl auch die Akzeptanz (etwas) erhöhen.

Allerdings gibt es immer Menschen, die wollen sich partout von keinen Anordnungen was vorschreiben lassen. Das ist schon ein gewisser Egozentrismus, aber solange nicht besonders problematisch, als sie vielleicht sich selbst, aber nicht andere dadurch gefährden. Das jedoch dürfte gerade im Fall einer Pandemie sehr fraglich sein. Die meisten Querdenker werden wohl die Gefahren der Pandemie als sehr niedrig ansehen; aber in einem Gemeinwesen und eigentlich im menschlichen Umgang überhaupt gebietet es der Respekt vor den anderen, auf ihre Sorgen Rücksicht zu nehmen, auch wenn man sie selbst für wenig begründet hält. Seit in den modernen Gesellschaften jeder seinen Maßstab in sich selber sucht und mit dem Brustton der Überzeugung auch findet, anstatt in der Orientierung am Gemeinwohl (mit der Fähigkeit zur Selbstzurücknahme), ist Rücksicht freilich ein Problem geworden (besonders im Internet).

Ich muss sagen, dass ich im Allgemeinen eine gewisse Abneigung gegen Demonstrationen habe, wie auch gegen Streiks und Parteilichkeit, weil es da so gut wie immer um Parolen und einseitige Positionen geht, die durchgefochten werden sollen. Das soll zwar ein demokratisches Verfahren sein, ist aber meines Erachtens nicht der Sinn des Gemeinwesens und überhaupt des Zusammenhangs der Welt. Der ist auf ein dialogisches Prinzip angewiesen.

In diesem Sinne, liebe Schwester, bin ich ganz zuversichtlich, dass wir weiter in gutem Gespräch bleiben und grüße Dich herzlich

Dein Peter